

Hunde in der Kinder- und Jugendhilfe – auf alle Fe(ä)lle?

Ulrike Lindermann, Mayen

Tiergestützte Interventionen (TGI) sind seit einigen Jahren ein zunehmend populärer werdendes Thema in vielen sozialen Bereichen. Tiere werden in Therapie und Pädagogik, aber auch als Besuchstiere im Rahmen tiergestützter Aktivitäten unter anderem immer häufiger in Kitas, Schulen und Seniorenheimen eingesetzt. Auch in der Kinder- und Jugendhilfe sind sie mehr und mehr anzutreffen. Insbesondere die Hunde der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erfreuen sich steigender Beliebtheit in den Einrichtungen. Doch ist die Freude der Menschen auch zur Freude der Hunde?

1. Einleitung

Die positiven Wirkungen von Tieren auf den Menschen stellte man bereits vor mehreren hundert Jahren fest und machte sich dies zur Steigerung der Lebensqualität Betroffener zunutze. Erste Informationen reichen bis zur »Therapie Naturelle« ins neunte Jahrhundert zurück. Die Geschichte und die Anfänge der tiergestützten Intervention waren – neben den Wirkeffekten und ihren Erklärungsansätzen – bereits Inhalt des Artikels »Tiergestützte Intervention – Der Einsatz von Hunden in Therapie und Pädagogik« (Lindermann/Zwank 2015) in der *Evangelischen Jugendhilfe*. Auch in der Gegenwart finden sich zunehmend im Rahmen der TGI viele unterschiedliche Tierarten auf Höfen und in Wohngruppen in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, was die weiterhin gegebene Aktualität des Themas verdeutlicht. Eine besondere Rolle unter all den Tieren nimmt hier der Hund ein.

2. Doch warum ist das so?

Gibt man im Internet die Frage nach dem beliebtesten Haustier der Deutschen ein, so er-

hält man als Antwort, dass Hunde wohl aufgrund ihrer Treue und der Nähe und Liebe als die besten Freunde des Menschen gelten und hinter den Katzen ganz oben auf der Liste der beliebtesten Haustiere stehen (Zentralverband Zoologischer Fachbetriebe / Industrierverband Heimtierbedarf 2021). Wer selbst einen Hund im Familienverband hält, den verwundert diese Feststellung nicht, fühlen wir doch täglich die enge Verbundenheit zum Tier und das tiefe Verständnis zwischen Mensch und Hund. Dass dieses gute Gefühl nicht täuscht, bestätigen inzwischen auch verschiedene Wissenschaftler und bieten dazu Erklärungen an. So erklärte der Wissenschaftler Kurt Kotrschal: »Sie [die Hunde] sind die ältesten Haustiere des Menschen und haben wahrscheinlich die Haustierwerdung anderer Tierarten zumindest erleichtert. Von hier aus ist leicht der Bogen in die Gegenwart zu schlagen, denn die Bindung des Menschen an den Hund kann vergleichbar eng zur Bindung an einen anderen Menschen sein, einfach aus dem Grund, weil die physiologischen Mechanismen, die im Gehirn ablaufen, sehr ähnlich, wenn nicht sogar gleich sind. Das Aufwachsen mit vertrauten Hunden, zu denen sie eine enge Bindung haben, fördert bei Kindern die körperliche, geistige und emotionale Entwicklung und unterstützt die Ausbildung eines hohen emotionalen Quotienten« (Kitchenham 2014).

Hund und Mensch können also eine enge Bindung eingehen und auch miteinander kommunizieren. Unterstützend dazu hat der Wissenschaftler Ádám Miklósi festgestellt, dass die Versuche mit Zeigegesten und die Vergleiche mit dem Wolf darauf hinwiesen, dass Hunde selbst feinste Signale des Menschen besser deuten könnten als Schimpansen und wahrscheinlich auf das Zusammenleben mit Menschen bereits genetisch vorbereitet seien (Kitchenham 2014). Wir Menschen können mit unseren Hunden kom-

munizieren und fühlen uns nicht selten auch auf emotionaler Basis vom Tier verstanden. Hier ist nicht die verbale Kommunikation mit dem Hund gemeint im Sinne von Verständnis und Umsetzung von Signalwörtern wie beispielsweise »Sitz«, »Platz«, »Bleib«, sondern die so wichtige analoge Kommunikation, die sich nicht von äußeren Gegebenheiten wie teurer Markenbekleidung und anderem beeinflussen und womöglich täuschen lässt. Genau das macht die Tiere gerade in der Kinder- und Jugendhilfe so wertvoll. Im »Handbuch der Tiergestützten Interventionen« wird beschrieben, dass in der Kommunikation zwischen Mensch und Tier die gemeinsame Sprache die analoge Kommunikation sei. Tiere reagieren dabei wesentlich und hauptsächlich auf die nonverbalen Anteile der Kommunikation (Schneider/Vernooij 2010). Dies ist ein ganz wichtiger Punkt: Der Mensch fühlt sich dadurch vom Tier vorurteilsfrei angenommen. Dazu stellten Vernooij und Schneider weiter fest, dass vielen Menschen die Kontaktaufnahme und die Kommunikation mit Tieren leichter falle als mit Menschen, da Tiere keine kognitiven und/oder kulturellen Bewertungen vornehmen würden, keine Vorurteile hätten oder Bedingungen stellen würden. Die analoge Art der Tiere zu kommunizieren sei stets echt, ehrlich und rein situationsbezogen (Schneider/Vernooij 2010).

Betrachten wir den Umgang der Menschen untereinander und hier insbesondere mit einem Blick in die Pädagogik und in die Einrichtungen, so ist diese ehrliche Art der Kommunikation genau die, welche die Kinder und Jugendlichen benötigen. Hierbei können die Tiere und vor allem die Hunde durch ihr Verhalten unterstützend wirken. Durch die analoge Kommunikation und die damit verbundene direkte Rückmeldung an das Gegenüber kann sich der Mensch in Gegenwart eines Tieres so geben, wie er wirklich ist und wie er sich fühlt. Den tatsächlichen Gefühlen kann freier Lauf gelassen werden, der Mensch kann er selbst sein. Durch das Gefühl der Akzeptanz durch das Tier entwickelt sich ein Vertrauensverhältnis und eine Beziehung zwischen Mensch und Tier. Im

Rahmen tiergestützter Interventionen lässt sich diese positive Wirkung dann auch auf die Beziehung zwischen Kind und Pädagoge übertragen. Dadurch übernehmen die Tiere eine Art Brückenfunktion zwischen Anbietendem (Pädagoge) und Empfänger (Kind), womit der Beginn des pädagogischen oder therapeutischen Arbeitens ermöglicht werden kann (Vernooij/Schneider 2010). Da gerade Hunde im Rahmen ihrer Domestikationsgeschichte seit Jahrtausenden mit dem Menschen zusammenleben und sich wie kein anderes Tier auf die enge Zusammenarbeit und die Kommunikation mit dem Menschen eingestellt haben, ist es nicht verwunderlich, dass sie sich besonders gut für die Tiergestützte Intervention in Pädagogik und Therapie eignen. Diesbezüglich wird bestätigt, dass manche Tierarten in hohem Maß die Fähigkeit besitzen, die nonverbal-analogen Signale des interagierenden Menschen äußerst sensibel wahrzunehmen und mit ihrem eigenen Verhalten entsprechend darauf zu reagieren (Schneider/Vernooij 2010).

3. Welche weiteren positiven Wirkeffekte von Hunden gibt es?

Über die unbestritten positiven Wirkeffekte von Hunden auf den Menschen gibt es viele Erfahrungsberichte und auch wissenschaftliche Untersuchungen und Studien, wenngleich weiteres Untersuchungspotenzial besteht. Einige dieser positiven Wirkeffekte sind besonders hervorzuheben. So wurde in Untersuchungen festgestellt, dass die Anwesenheit von Hunden Angst und Stress reduziert und sich durch die Freisetzung von Oxytocin im Gehirn Entspannung einstellt. Auch eine Senkung des Blutdrucks und eine Stimmungsverbesserung durch die Anwesenheit von und die Interaktion mit Tieren konnten in zahlreichen Untersuchungen bestätigt werden (Wohlfahrt/Mutschler 2016). Somit kann der Kontakt zu einem vertrauten Hund und das Streicheln seines warmen Fells bei Trauer oder Wut beruhigen und trösten, was besonders im Setting der Jugendhilfe ein wichtiger Punkt zu sein scheint. Hinzu kommt

hier, dass es für Kinder oder Jugendliche dabei in aller Regel nicht zu einem Gesichtsverlust innerhalb einer Gruppe kommt, da der Kontakt mit dem Hund sozial anerkannt wird. Auch die Funktion des Hundes als sogenannter Eisbrecher sollte nicht unterschätzt werden, wie schon Boris Levinson mit seinem Hund Jingles dokumentierte (Levinson 1962). Nicht immer gelingt es den Pädagoginnen und Pädagogen mit einem Kind oder Jugendlichen, zum Beispiel bei Aufnahme in die Einrichtung oder bei Konflikten im Alltag, in Kontakt zu kommen. Hier kann die bereits beschriebene Brückenfunktion oder die Funktion des Eisbrechers eine wertvolle Hilfe sein, um über den Hund mit dem Kind oder Jugendlichen Kontakt herstellen zu können.

Mit der Kenntnis der Pädagoginnen und Pädagogen über Verhaltensweisen von Hunden allgemein und des individuellen Verhaltens des eigenen Hundes in verschiedenen Settings gegenüber Kindern und Jugendlichen eröffnen sich viele Möglichkeiten im pädagogischen Arbeitsfeld. Durch die gezielte Beobachtung des Tieres in der freien Interaktion mit Einzelnen oder der Gruppe lassen sich wertvolle Rückschlüsse auf die situativen emotionalen Empfindungen der Personen ziehen und entsprechend pädagogisch handeln. Hunde können mit ihrem Verhalten Befindlichkeiten spiegeln, die dem Menschen sonst möglicherweise verborgen geblieben wären. Weitere pädagogische Möglichkeiten im Zusammenspiel mit einem Hund beschreibt zum Beispiel Angelika Putsch in ihrem Buch »Spurwechsel mit Hund – Soziales Lernen in der Jugendhilfe« (Putsch 2013). Sie berichtet hier ausführlich über ihr Kompetenztraining mit einem Hund in einer gezielten Jugendhilfemaßnahme für Kinder und Jugendliche »mit bereits entwickelten oder zu erwartenden Verhaltensauffälligkeiten im sozialen, emotionalen und/oder Leistungsbereich« oder »mit Entwicklungsstörungen« (Putsch 2013).

So kann man mit dem Wissen um die unterschiedlichen Bindungsmuster in der Bindungstheorie von John Bowlby (2003) davon ausge-

hen, dass in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe eher selten die sicher gebundenen Kinder leben. In der Mehrzahl wird man hier unsicher oder desorganisiert gebundene Kinder und Jugendliche antreffen. Umso interessanter ist in diesem Zusammenhang ein Experiment von Andrea Beetz, Professorin an der Internationalen Hochschule (IU), mit Jungen im Alter von sieben bis elf Jahren, die einer stressauslösenden Situation, in der sie Leistung bringen sollten, ausgesetzt wurden. Die Jungen wurden in drei Gruppen eingeteilt und jeweils begleitet von einem Stoffhund, einer freundlichen Person oder einem »echten Schulhund«, zu dem Kontakt aufgenommen werden durfte. Das Ausmaß des Stresses wurde zu fünf Zeitpunkten während der Untersuchung am Kortisol in Speichelproben gemessen. Hierbei wurde festgestellt, dass die Gruppe mit Hund signifikant weniger Stress bei der Erfüllung der Aufgaben hatte als die beiden anderen Gruppen (Beetz 2014).

Nicht zuletzt werden Hunde im pädagogischen oder therapeutischen Setting häufig auch als Motivator eingesetzt. Für den Hund oder dem Hund zuliebe sind viele Kinder und Erwachsene bereit, Anstrengungen zu unternehmen, zu denen sie ohne Hund nicht zu motivieren gewesen wären. Oft fällt in solchen Situationen der Satz »Ja, für den Hund mache ich das«. Mit einer solchen Motivation ist dann der Weg geebnet, um an der so wichtigen Selbstwirksamkeit des Menschen zu arbeiten oder Erfolgserlebnisse einzuleiten. Wie tief Kinder oder Jugendliche mit Bindungsstörung von einem Hund berührt werden können, mit dem sie viele positive Erlebnisse zur Steigerung ihrer Selbstwirksamkeit und ihres Selbstbewusstseins erfahren haben, zeigt auch Abbildung 1.

Bei all diesen positiven Wirkungen und Erkenntnissen sowie der Feststellung, dass Hunde aufgrund ihrer Beliebtheit als Haustier in vielen Haushalten leben, wirkt es nicht verwunderlich, dass auch viele Pädagoginnen und Pädagogen einen Hund halten und das Tier gern öfter in

ihre Einrichtung mitnehmen und dort einsetzen möchten. Hinzu kommt das Problem der Betreuung des Hundes, die sich durch den zu absolvierenden Schichtdienst als schwierig erweisen kann. Es ist selbstverständlich, dass ein Hund nicht über viele Stunden, schon gar nicht über Nacht, für die Dauer des Dienstes allein zuhause bleiben kann. Hat die Pädagogin oder der Pädagoge keine unterstützende Familie, ist genau das ein häufig zu hörendes Argument für die Mitnahme des Hundes in die Einrichtung.

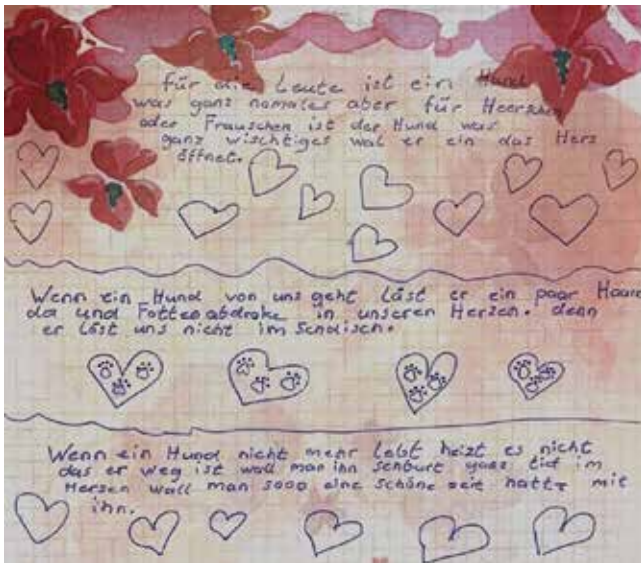


Abbildung 1: Texte eines zwölfjährigen Jungen aus der Jugendhilfe für die Autorin zum Thema »Wie wichtig ist dir der Hund?«

4. Was bedeutet das für die Einrichtungen?

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einrichtungen erfüllen sich den Wunsch nach einem eigenen Hund, möchten ihn bei sich selbst gut betreut wissen und erhoffen sich gleichzeitig positive Wirkeffekte durch das Tier in ihrem pädagogischen Alltag. Somit werden die Pädagoginnen und Pädagogen nach individueller vorheriger

Abprache mit dem Träger oder der Leitung der Einrichtung von ihren Hunden zum Dienst begleitet. Erfahrungsberichte der Fachkräfte mit Hund in den unterschiedlichen Wohngruppen oder Wohnformen in der Kinder- und Jugendhilfe zeigen ein breit gefächertes Bild von Absprachen und Bedingungen, laut denen die Hunde mitgebracht werden dürfen. Um die Bandbreite der Praktiken und Handhabungen zu verdeutlichen, folgt ein Einblick in die unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Anforderungen für die Mitnahme von eigenen Hunden in die Wohngruppen.

- Keine Absprachen oder Bedingungen
- Der Hund soll »charakterfest« sein
- Nachweis über Impfung, Entwurmung, Versicherung
- Begleithundeprüfung
- Wesenstest
- Sachkundenachweis
- Einrichtungsinterner Eignungstest und Fortbildungen zum Thema
- Therapie- oder Pädagogikbegleithundausbildung
- Fachkraft für Tiergestützte Interventionen
- Nachweis des Einsatzes und Dokumentation
- Absprache mit zuständiger Heimaufsicht und Vorlage der geforderten Nachweise

Vermutlich gibt es noch weitere Vorgaben für die Mitnahme eines Hundes, es besteht hier kein Anspruch auf Vollständigkeit, doch bereits in dieser stichprobenartig nachgefragten kleinen Übersicht wird deutlich, wie unterschiedlich diese Thematik gehandhabt wird. So gibt es Erfahrungsberichte über Einrichtungen, die keinerlei Anforderungen stellen. Es bleibt unklar, was genau darunter zu verstehen ist, dass der Hund »charakterfest« sein soll und welches Verhalten erwünscht ist. In manchen Einrichtungen sind lediglich Nachweise über Impfungen, Entwurmungen und Versicherungen erforderlich. Das

sind sicher wichtige Informationen, die vorliegen sollten, sie sagen aber nichts über die Eignung des Mensch-Hund-Teams aus. Auch Begleithundeprüfung und Wesenstest können ihre Berechtigung in bestimmten Bereichen haben. Allerdings werden hier zum Teil ganz andere Fähigkeiten als solche verlangt, wie sie der Hund im Einsatz in einer Wohngruppe aufweisen sollte: Selbstverständlich sollte der Hund in der Wohngruppe unter guter Signalkontrolle stehen, dennoch muss er Situationen auflösen und verlassen dürfen, in denen er sich nicht wohlfühlt. Denn es ist wichtig, dass ein Hund nicht doch mal aus einer Überforderungssituation oder einer Bedrängnis heraus mit Abwehr in Form von Beißen reagieren muss, weil er sich nicht mehr anders zu helfen weiß. In der Begleithundeprüfung ist aber gerade das eigenständige Auflösen von Signalen durch den Hund nicht erlaubt. Mensch und Hund im sozialen Einsatz bewegen sich demzufolge in einem Bereich von guter Signalkontrolle, vorausschauendem Handeln des Menschen, eigenen Entscheidungen des Hundes, Vertrauen und Beziehung im Mensch-Hund-Team, um nur einige zu nennen. Die genannten geforderten Nachweise über den Einsatz, also die Dokumentationen, sind wichtig, um reflektiert und zielorientiert pädagogisch sinnvoll mit dem Hund arbeiten zu können. Aus denselben Gründen ist eine von einigen Einrichtungen geforderte Aus- oder Fortbildung in diesem Bereich für alle Pädagoginnen und Pädagogen ebenso sinnvoll und unumgänglich.

Mangels konkreter Richtlinien oder gesetzlicher Vorgaben scheinen die Einrichtungsleitungen und Träger für ihre Institution bisher überwiegend selbst die Anforderungen festzulegen. Dies birgt viel Potenzial, aber auch die Notwendigkeit des Wissens um die Möglichkeiten und Grenzen des tiergestützten Einsatzes von Hunden.

Das war und ist auch in anderen Bereichen ähnlich, jedoch nehmen zunehmend mehr Pädagoginnen und Pädagogen an den Mensch-Hund-Weiterbildungen zum Beispiel als Schul- oder

Kita-Begleithundeteam teil. Diese positive Entwicklung ist sehr zu begrüßen, zeigt sie doch den Wunsch nach professionellem Umgang mit dem Hund im Einsatz in Pädagogik, Therapie oder als Besuchshund, immer im Sinne von Mensch und Tier. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen selbst melden durchweg positiv zurück, dass sie sehr viel über Hundeverhalten gelernt und sich mit ihrem Hund im Team weiterentwickelt haben. Sie erhalten Rüstzeug dafür, wie sie ihren Hund im Rahmen hundegestützter Pädagogik einsetzen können, wo mögliche Grenzen liegen, was in einem Einsatz zu beachten ist und wie dieser reflektiert werden kann. Sie fühlen sich sicherer und haben einen anderen Blick auf ihren Hund und dessen Bedürfnisse und bestätigen häufig, dass sich das positiv auf Mensch und Hund im Einsatz auswirkt.

Der Wunsch nach Tieren, insbesondere nach Hunden in der Pädagogik ist richtig und wichtig, wie Erfahrungsberichte, aber auch wissenschaftliche Studien zeigen, und die positiven Effekte der Tiere sind unbestritten. Dennoch ist es unverzichtbar, genau hinzusehen und unsere Hunde vor Überforderung zu schützen. Denn schützen wir den Hund, so schützen wir auch die Menschen, mit denen wir arbeiten.

5. Was können wir also tun?

Zunächst einmal können wir feststellen, dass es bisher noch keine gesetzlich verpflichtenden Vorgaben oder Bestimmungen gibt bezüglich des Einsatzes von Hunden im sozialen Bereich im Rahmen tiergestützter Interventionen. Es ist also nicht verwunderlich, dass die Mitnahme des eigenen Hundes der Pädagoginnen und Pädagogen in die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe so unterschiedlich gehandhabt wird. Entgegen aller guten Absichten besteht jedoch die Gefahr, dass die Hunde durch Unwissenheit übermäßigem Stress ausgesetzt werden. Dann dient der Einsatz nicht mehr dem Wohl von Mensch und Tier, sondern wird zur ungewollten Belastung für das

Tier oder gar zum Risiko und zur Gefahr für die anvertrauten Kinder und Jugendlichen. Nicht jedem Menschen, der seinen Hund im Rahmen der TGI einsetzt, aber auch nicht jeder Einrichtung, in der Hunde eingesetzt werden, ist bewusst, was alles stressauslösend auf einen Hund einwirken kann. Die verschiedenen Stressoren im hundegestützten Einsatz sind in Abbildung 2 darstellend skizziert und mit freundlicher Genehmigung zur Verfügung gestellt worden (Foltin 2022).

nicht ausgleichen, weil diese zu häufig oder zu lang auftreten, kann sein Stresszustand chronisch werden. Hunde, die unter Stress stehen, reagieren auf Reize extremer, haben oft eine hohe Aggressionsbereitschaft und eine geminderte Konzentration, Leistungsbereitschaft und -fähigkeit« (Foltin 2022). Neben der größeren »Anfälligkeit für Krankheiten«, die eine Folge sein kann, erscheint mir besonders wichtig, dass Hunde »ein Stressgedächtnis« haben. Dies bedeutet, dass im Fall eines Eintretens einer abgespeicherten Ne-

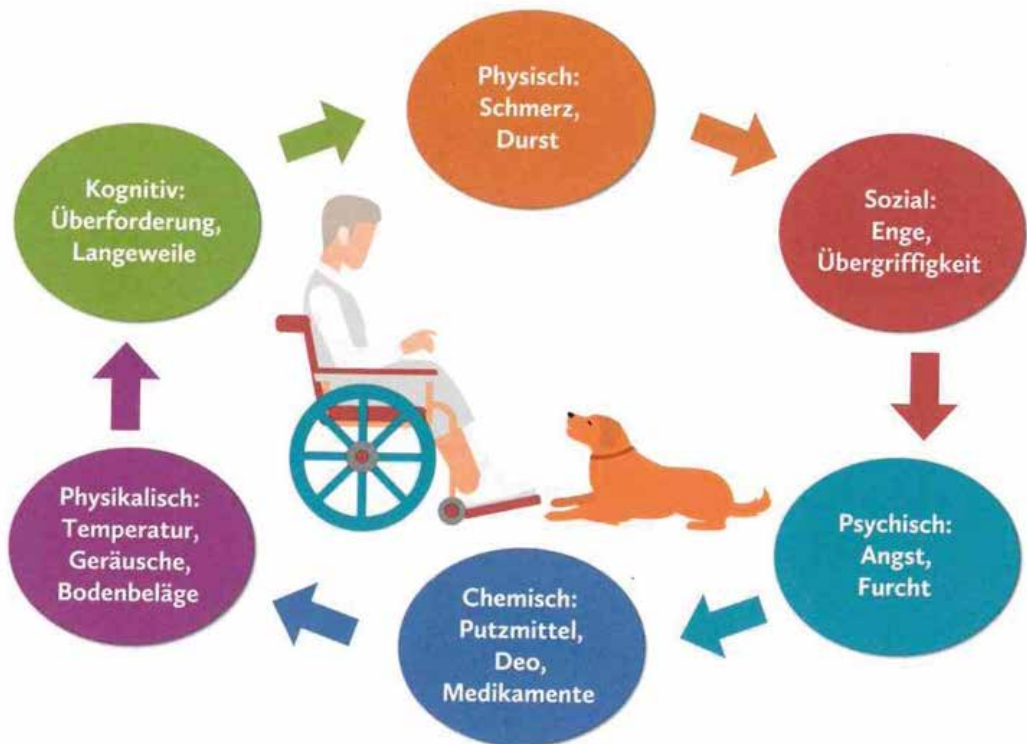


Abbildung 2: Mögliche Stressauslöser für den Hund im Einsatz (Foltin 2022).

Darüber hinaus können im Hinblick auf den Einsatz eines Hundes in einer Wohngruppe emotionale Stimmungen wie Aggressionen, Freude, Depressionen und vieles mehr ergänzt werden. All die genannten Stressoren können sich auf den Hund auswirken, insbesondere wenn er ihnen dauerhaft ausgesetzt ist. Sandra Foltin schreibt dazu: »Kann der Hund diese Stressreaktionen

gativverfahren die Situation schon im Vorfeld Stress auslösen kann. Dabei können Reize, Geräusche, Gerüche oder bestimmte Personen zum Stressor werden (Foltin 2022). Deswegen ist es von entscheidender Bedeutung, dass sich Hunde im Einsatz wohlfühlen, den Umgang mit den unterschiedlichen Situationen behutsam kennengelernt haben und eine hohe Stresstoleranz zeigen. Zudem ist es unabdingbar, dass der Mensch seinen Hund gut einschätzen kann, Wissen über Hundeverhalten besitzt, Stresssignale beim ei-

genen Tier erkennt und damit umgehen kann. Eine vertrauensvolle Beziehung und Bindung im Mensch-Tier-Team gehören ebenso dazu. An dieser Stelle wird deutlich, dass eine Ausbildung des Mensch-Hund-Teams einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Mensch und Hund sollten hier die Gelegenheit erhalten, sich zu einem guten Team zu entwickeln. Die dafür benötigte Begleitung und Zeit und das erforderliche Wissen sollten hierbei unbedingt zur Verfügung stehen. Dass tiergestützt Arbeitende eine Fort- und Weiterbildung absolviert haben sollten, wird auch von den verschiedenen Dachverbänden wie IAHAIO, ISAAT und ESAAT so gesehen. Auch das QNS (Qualitätsnetzwerk Schulbegleithunde) und die Arbeitskreise *Schulhund* in den verschiedenen Bundesländern sind um ein professionelles Arbeiten der Pädagoginnen und Pädagogen mit ihren Hunden bemüht und geben Richtlinien für die Ausbildungen heraus. Einen solchen Zusammenschluss speziell für in der Jugendhilfe Tätige scheint es bislang noch nicht zu geben. So bleibt es bisher jedem selbst überlassen, in Absprache mit der Einrichtung eine geeignete Mensch-Hund-Teamausbildung zu finden. Wichtig erscheint hier, dass den Pädagoginnen und Pädagogen umfassendes Wissen über hundegestützte Pädagogik vermittelt wird und sie das Verhalten ihres Hundes im Einsatz mit Kindern und Jugendlichen kennenlernen, damit die tiergestützte Intervention (oder der Einsatz) dem Wohl von Mensch und Hund dient. Keinesfalls darf der Einsatz zur Überforderung der Hunde führen und damit gegebenenfalls zur Gefahr für die anvertrauten Kinder und Jugendlichen. Klar sollte sein, dass Mensch und Hund einen Mehrwert daraus ziehen und dass die angestrebten pädagogischen Ziele erreicht werden können, und zwar im Rahmen einer Gleichwürdigkeit von Mensch und Hund.

Abschließend verdeutlicht Heinz Rühmanns Zitat mit einem Schmunzeln den Wert des Zusammenlebens von Menschen mit Hunden: »Natürlich kann man ohne Hund leben, es lohnt sich nur nicht.« □

Literatur

- Beetz, A. (2024): Tiergestützte Pädagogik. In: Dreyer, R. (Hrsg.): Kita-Fachtexte 2. Verfügbar unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-6159> und <https://www.kita-fachtexte.de/de/fachtexte-finden/tiergestuetzte-paedagogik>
- Bowlby, J. (2003): Bindung und menschliche Entwicklung: John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta
- Foltin, S. (2022): Hundgestützte Intervention: Wissenschaft trifft Praxis – Ausgewählte Studien erklärt. S. 284 f. Nerdlen: Kynos Verlag
- Kitchenham, K. (2014): Wissen Hunde, dass sie Hunde sind? Wie Hunde denken und fühlen. S. 84, 94. Stuttgart: Kosmos,
- Levinson, B. M. (1962): The dog as a «co-therapist». Mental Hygiene. New York
- Lindermann, U. / Zwank, M. (2015): Tiergestützte Intervention – Der Einsatz von Hunden in Therapie und Pädagogik. In: Evangelische Jugendhilfe, Jahrgang 92, Heft 4, S. 258 ff.
- Miklósi, A. (2014): Was wissen wir über Hunde? In: Kitchenham, K. (Hrsg.): Wissen Hunde, dass sie Hunde sind? Wie Hunde denken und fühlen, S. 94. Stuttgart: Kosmos
- Putsch, A. (2013): Spurwechsel mit Hund: soziales Lernen in der Jugendhilfe. Nerdlen: Kynos Verlag
- Schneider, S. / Vernooij, M. A. (2010): Handbuch der tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Jahrgang 2, S. 20 ff. Wiebelsheim: Quelle & Meyer
- Wohlfarth, R. / Mutschler, B. (2016): Praxis der hundegestützten Therapie: Grundlagen und Anwendung. S. 68 f. München: Ernst Reinhardt Verlag
- Zentralverband Zoologischer Fachbetriebe / Industrieverband Heimtierbedarf (2021): Der Deutsche Heimtiermarkt, Struktur & Umsatzdaten. Verfügbar unter: <https://www.petbook.de/ratgeber-service/beliebteste-haustiere-deutschland>

Ulrike Lindermann
Erzieherin, Tiergestützte
Sozialarbeit
Erlebnispädagogik mit
Mensch und Tier (ATN,
siehe unten)
Erlenstraße 8
56727 Mayen
laralasse@t-online.de
www.HundinPuT.de

